Flimmernde Wahrheiten

Autor(en): **Hess, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **7 (1955)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Flimmernde Wahrheiten

Von Pfarrer Werner Heß,
Filmbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland

I. Der Film und die Gemeinde

Ein Gang zwischen Traum und Wirklichkeit

Es ist noch gar nicht lange her, daß man in den Kreisen der christlichen Gemeinde einiges Aergernis empfunden hätte, wenn man den Ortspfarrer ins Kino gehen gesehen hätte. Und noch vergangenes Jahr hat ein bekannter christlicher Hauskalender unter den ethischen Ermahnungen, die er auf der Rückseite zu bringen pflegt, ein erdachtes Gespräch abgedruckt, bei dem ein Christenmensch den andern warnt, ins Kino zu gehen, weil er dort den satanischen Mächten ausgeliefert sei. Nun, selbst wenn wir in diesem Augenblick ein kleines Lächeln nicht unterdrücken können, die tiefgründige Abneigung der christlichen Kirche gegenüber dem Film hat ihre berechtigten Ursachen, sie hat sogar ihre Geschichte, und die beginnt eigentlich bei den ersten Tagen des Cinemathographen überhaupt. Er stand nämlich nicht, wie heute manche Kunstkritiker und Filmästheten zu glauben scheinen, in den Vorhallen Shakespearscher Dramen und Goethescher Dichtungen, sondern auf dem Juxplatz. Dicht neben der Bude, wo man für 10 Pfennig durch ein rundes Glas sehen konnte, um dahinter buntbemalt den Mord an einem japanischen Ministerpräsidenten, ein Eisenbahnunglück und eine Liebesszene der Kleopatra zu bestaunen. Allerdings nun lernten die Figuren sich bewegen und die technisch-optischen Tricks überschlugen sich, aber im Prinzip hat das Cinemathographen-Theater wesentliche Eigenschaften jener Juxplatzbude niemals aufgegeben. Bis zum heutigen Tage nicht. Denn es wendet sich in erster Linie an die Sensationslust und die Affekte und Triebe und an die Neugier der Menschen. Und es sucht in dauernder Flucht vor der Konkurrenz sich immer von neuem selbst zu übersteigern. Denn es bleibt auch heute noch die Existenzfrage für jeden Theaterbesitzer: Ist mein Programm sensationeller und attraktiver als das des Nachbartheaters, so daß ich die Menschen zu mir locken kann? Wenn man es etwas volltönender ausdrücken will, so haben wir es hier mit den Begriffen der Publikumswirksamkeit und wirtschaftlichen Rentabilität des Films zu schaffen. Wie das in der Praxis aussieht, kann eigentlich nur jemand ganz beurteilen, der als Mitglied der «Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft» seit einigen Jahren an der Prüfung des gesamten in der Bundesrepublik gezeigten Filmangebotes beteiligt gewesen ist. Ein hartes Geschäft, pro Tag mindestens drei Spielfilme und vier Kulturfilme über sich ergehen lassen zu müssen! Aber zugleich auch ein erschütterndes Querschnitterlebnis dessen, was denn nun so unter der Marke Film auf die Menschheit losgelassen wird. Man hat ziemlich bald die einfachen und billigen Rezepte herausgekostet, mit denen man durchschnittlich Filme braut. Dazu gehört ein Schuß sadistische Gemeinheit und Bosheit, Verfolgung, harter Kampf, mit Messern oder mit der Seele ist dabei gleichgültig, eine rührend keusche Unschuld und eine Sexualbestie, Folterung, ein paar Morde, zwei Nacktszenen und ein Revuetanz. Lediglich die Reihenfolge wechselt und die Verknüpfung durch veränderliche Kausalzusammenhänge. Kann man es also einem Christenmenschen wirklich so sehr übelnehmen, wenn er kopfschüttelnd vor diesem Gebräu steht und beschließt, davon sich auf jeden Fall zu distanzieren?

Zweifellos ist das eine Haltung. Aber ebenso sicher ist es, daß sie gerade einer ernsthaften christlichen Prüfung nicht standhalten kann. Es geht ja doch wohl kaum um unser persönliches Wohlbefinden, sondern wir stehen in der christlichen Gemeinde, in einem christlichen Volke, wir sind also irgendwie Teil eines großen Ganzen, in dem heute der Film eine aus dem öffentlichen und privaten Leben nicht mehr wegzudenkende Rolle spielt. Die persönliche christliche Abstinenz ist also eine billige Vogel-Strauß-Politik, ein Taschenspielertrick, mit dem wir nicht mehr weiterkommen. Für uns beginnt die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Wesen des Films genau bei der Frage, wie es denn dazu kommen konnte, daß er eine derartige Macht über die Menschen des 20. Jahrhunderts gewonnen hat. Ich glaube nämlich sehr ernsthaft, daß der Mensch unseres Jahrhunderts im Film die ihm entsprechende Form der Unterhaltung gefunden und gestaltet hat, daß wir also vom Film sehr viel mehr über das Wesen dieses unseres Zeitgenossen ablesen können, wenn wir dafür den rechten Blick bekommen. Nicht der Film hat den Menschen geprägt oder verändert, sondern ein veränderter Mensch hat sich die ihm zustehende Form der Unterhaltung, der Zerstreuung, der Ablenkung geschaffen. Aber bei diesen Worten sind wir bereits mitten drin. Es ist ohne weiteres einsichtig, daß sich der Rhythmus unserer Arbeit, unseres Berufslebens, des ganzen Erwerbsprozesses durch die Tatsache der Industriealisierung grundsätzlich verändert hat. So sehr diese Arbeitsmethode von jedem Menschen das äußerste verlangt und so sehr es dem Einzelnen verwehrt ist, von sich aus das Tempo seines Tuns zu bestimmen, so sehr beobachten wir auf der anderen Seite eine starke Mechanisierung und Vereinheitlichung der Arbeit selbst. Für viele Berufstätige bedeutet doch ihre Beschäftigung während der acht Stunden am Tage eine sehr farblose, unpersönliche Angelegenheit. Und es wird aus solchen

Ein biographischer Spielfilm über den verstorbenen amerikanischen Senatspfarrer Dr. Peter Marshall ist soeben von der Fox fertiggestellt worden («A man called Peter»). Richard Todd in der Hauptrolle.

Beobachtungen nur zu deutlich, welche Rolle in diesem Sinne Zerstreuung, Ablenkung und Unterhaltung bedeutet. Man möchte in der knapp bemessenen Freizeit einmal ganz ausspannen, und das ganz andere erleben. Es soll möglichst hart zu dem Alltagsleben kontrastieren und uns in eine Welt entführen, in der unsere Sehnsüchte erfüllt werden und in der unsere geheimsten Träume Gestalt gewinnen. Die großartige Möglichkeit, daß uns dies der Film in allerkürzester Frist, nämlich in anderthalb Stunden in einer überaus vollkommenen Weise ermöglicht, so daß er für diese Zeit alle unsere Gedanken und unsere Empfindungen in seinen Bann zwingt, das eben macht ihn zu dem großartigen Unterhaltungsmittel des Einheitsmenschen unserer Tage. Eine nachdenkliche Sache. Denn hier hat die Filmindustrie mit Recht ein echtes Bedürfnis des Menschen festgestellt, das sie nun zu befriedigen unternimmt. Und es gibt ein altes Gesetz, daß jede Erscheinungsform der Technik und des künstlerischen Erlebens irgendwo auf ein ungestilltes Bedürfnis des Menschen zurückgeht. Eine echte Analyse des Films führt uns unmittelbar in die Welt der Träume und der Traumbilder.

Fortsetzung folgt.

Keine Sterne über der Wüste?

FH. Eine kleine, aber lehrreiche Diskussion hat sich in Deutschland um den Disney-Film «Die Wüste lebt» abgespielt. Professor D. Martin Schmidt fand in «Kirche und Film» den Film grausam und hart. Erbarmungslos werde die bluttriefende Seite der Natur gezeigt, in welcher der Schwächere von Stärkeren niedergemacht wird. Er sah darin besonders für die Jugend Gefahren, die zu einer rein biologischen Weltanschauung kommen könnte. Sie könnte der Lust am Untergang, am Zermalmen, am Revolver, am Gasofen verfallen. Der extremste Darwinismus tauche wieder auf: nur der Stärkere überlebe im Kampf ums Dasein aller gegen alle. Die Zuschauer seien bedrückt gewesen, während einzelne bei den grausamsten Stellen gelacht hätten.

Ihm antworteten Prof. Körber und eine Frau. Der erstere erinnerte an ein Wort von Karl Barth, «daß die Schöpfung immer nur ihre harte, grobe und doch so unendlich gebrechliche Außenseite sichtbar zu machen vermöge». Das gelte für einen Naturfilm erst recht, er könnte nicht anders zum Ausdruck bringen, daß auch der Schöpfung eine Erlösung verheißen wurde. Die Jugend sei deshalb nicht gefährdet. Die Frau wiederum sah sogar in dem Film Sterne leuchten. Härte und Güte höben darin einander auf, sobald man nicht auf einzelne Szenen, sondern auf die Schöpfung als Ganzes blicke. Die Jugend brauche nicht erst in einen Film zu gehen, um zu erfahren, daß Mord, sinnlose Grausamkeit und Lust am Untergang in der Welt regierten. Aber in diesem Film könnte sie sehen, daß die Schöpfung wohl hart, aber nicht sinnlos sei. Sie sähen, daß das Tier nicht mordet, nicht Lust am Mord hat, sondern tötet, um sein Leben, seine Art zu erhalten. In der Härte stecke ein ewiges Gesetz, das mit der ganzen Treue Gottes erfüllt werde: «Solange die Erde stehet, sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.» Darum habe